

Statement für „Tentakel“ am 19.11.2020 von Sandra Hölbling-Inzko

Frauen im Kulturbereich müssen sichtbarer sein – als Darstellerinnen, als Regisseurinnen, als Performerinnen, generell. Der mittlerweile zweite Lockdown und das erneut heruntergefahrenen Österreich haben aber sowohl für den Kulturbereich als auch für Frauen primär negative Auswirkungen. Der Umgang mit dem Kulturbereich zeigt, wie wenig er wert-geschätzt wird, und damit meine ich sowohl die finanzielle Ausstattung als auch die Haltung diesem Sektor gegenüber und die teils kruden Fantasien davon, wie man hier arbeiten würde. Die Prekarität auf vielen Ebenen – seien es nun die prekären Bedingungen freischaffender Künstlerinnen und Künstler oder auch die Prekarität im Vergleich zwischen freier Szene und etablierten Häusern, wie sie auch Elena Messner in ihrem Roman thematisiert – kommt heuer leider besonders deutlich zur Geltung. Und Frauen werden, egal in welchen Branchen sie tätig sind, aufgrund von Home-Office und Home Schooling und einer generellen Verhäuslichung eher mehrfach belastet als Männer, es geht hier also definitiv nicht vorwärts, sondern rückwärts. Beide Entwicklungen hängen auch mit dem Außer-Kraft-Setzen des öffentlichen Raumes zusammen, es findet eine eigenartige Aufwertung des Privaten, das nicht mehr wirklich privat ist, statt.

Das Draußen-Zusammenkommen und das draußen, ohne Zugangshürden, Kunst-Erfahren zu ermöglichen, sind für uns Lendhauer ganz zentrale Leitmotive. So gefährdet wie heuer waren diese noch nie, und da wird mir dann offen gestanden schon mulmig. Dies nicht nur, weil wir unseren Zielsetzungen nicht wie gewohnt nachkommen können, sondern weil nur bei der Möglichkeit, sich zu versammeln, auch Kräfte gebündelt werden können, Kräfte, um sich zu solidarisieren bspw. Und es braucht auch die Öffentlichkeit des realen öffentlichen Raumes, um Sogwirkungen erzielen zu können, es braucht diesen Raum für Sichtbarkeit. Der digitale öffentliche Raum, der derzeit eine Art Alternative dazu darstellt, ermöglicht uns heute diese Veranstaltung, wie sehr er aber generell produktiv genutzt werden kann, ist für mich noch nicht restlos geklärt. Sowohl als Lehrende an der Universität als auch als Kulturarbeiterin habe ich gewisse Bedenken, weil sich immer mehr ein Dienstleistungsverständnis etabliert. Im Kulturbereich führt das zur Unsichtbarmachung von Kosten, die ohnehin schon wenig sichtbar waren, die programmatische Arbeit bspw. oder auch Tontechnik. Auch die Idee, man dürfte eh alles immer gratis konsumieren können, wird durch Online-Angebote forciert. Das wiederum sendet falsche Signale an Fördergeber, die nur zu leicht einsparen wollen – insgesamt also kein Ausweg aus Prekarisierungsprozessen. Und darüber hinaus ist auch die Diskussionskultur online, sei es nun schriftlich oder in Videokonferenzen, noch ganz anders als in ‚echt‘, und die Frage ist, ob nicht vielleicht noch eher die besonders Lauten gehört werden und nicht die mit den besonders klugen Beiträgen und differenzierten Positionen.

Die Covid-19-Pandemie stellt eine gesundheitliche Bedrohung dar. Sie ist aber wie auch eine Lupe und zeigt recht deutlich auf, welche gesellschaftlichen Bereiche „Sand im Getriebe“ haben. Klar ist, dass dieser Sand nicht erst die letzten Monate da ist, sondern schon länger. Jetzt wird uns das aber noch mal ganz anders deutlich. Wir hätten jetzt und in der näheren Zukunft die Chance, bei vielen Baustellen anzusetzen. Die Frage ist, wie. Die Anschlussfrage ist, inwiefern Überlegungen, einigermaßen gut durch die Krise zu kommen, also die Gegenwart und die ganz nahe Zukunft zu bewältigen, ‚nach der Krise‘ auch noch Gültigkeit haben werden. Jedenfalls gibt es einige Dinge, die etwas bringen können, Dinge, die ohnehin schon gemacht werden, aber vielleicht noch stärker forciert werden sollten.

Ich bin davon überzeugt, dass wir uns als Frauen noch mehr vernetzen müssen und uns viel von dem abschauen, wie Männer sich die letzten paar tausend Jahre die Welt aufgeteilt haben in ihren Bünden und Vereinigungen. Wir müssen Bildung und Aufklärung forcieren, damit niemand sagen kann, er oder sie hätte dieses oder jenes halt nicht gewusst. Marginalisierte Gruppen müssen gemeinsame Sichtbarkeit anstreben, weil es hier vermutlich Lernmöglichkeiten voneinander gibt und größere Gruppen schwerer übersehen werden können. Frauen sind oft in der zweiten Reihe ausgesprochen aktiv, oft, weil wir dorthin gedrängt werden – wenn wir nicht in die erste Reihe können, dann müssen wir unser Umfeld spüren lassen, wie schmerzhaft es ist, wenn wir streiken. Einige von uns müssen selbst politisch, und ich fürchte, das heißt parteipolitisch und nicht nur gesellschaftspolitisch, aktiv sein, weil es wohl nicht ausreicht, die vermeintlich Richtigen zu wählen. Wir müssen, wo immer möglich feministische, partizipative und emanzipative Positionen zeigen, vermitteln und machen. Wir müssen alles versuchen, um uns und unsere Arbeit sichtbarer zu machen, sie aus der zweiten Reihe in den Vordergrund zu bringen und wir müssen uns auch mehr Gehör verschaffen. Selbstverständlich sind wir da, wir sind aktiv und ohne uns geht nichts. Aber unsere Arbeit ist nicht selbstverständlich.